



Vertraue dem Kebab. Angewandte Alchemie: Ein Selbstversuch im Drehtanz der Sufis

Florian Leu

florian.leu@sprachspiele.org

Florian Leu arbeitet als Sprachlehrer und freier Journalist; er lebt in Zürich.

Ich drehe mich seit zehn Minuten im Kreis und habe gerade die innere Schallmauer durchbrochen: der Moment, ab dem mir nicht mehr schwindelt. Obwohl ich keine Schwerarbeit leiste, schwitze ich wie in einem Dampfbad. Im Hintergrund höre ich Musik, im Vordergrund meinen Atem. Es mag seltsam klingen: Ich nehme in der Mitte meines Hirns ein Licht wahr, das sich der Wirbelsäule entlang ausbreitet. Ich sehe alles verschwommen, vor allem die andern Teilzeitderwische. Laute steigen in mir auf, als wären sie einem Schliessfach zwischen meinen Rippen entwichen. Ich brumme, brülle, summe, singe, dann verstumme ich und fühle, wie meine Hände zu Pranken werden. Auf einmal bin ich ein Tiger und streife durch einen Dschungel. Weil mir all das zu bunt wird, missachte ich die erste Regel: Ich entschleunige meine Drehungen und komme wieder zum Stillstand. Der Tanzboden bewegt sich weiter. Ich gehe kurz aus der Halle, um Luft zu schnappen. Es ist ein träger Abend im August. Grillen

zirpen. Mücken tanzen. Unter den Eichen im Park purzeln Kinder umher. Ich stehe eine Weile da und schaue. Irgendwann stelle ich erstaunt fest, dass ich kaum was denke.

1. Regel: Der Tanz beginnt, wenn du glaubst, dass er vorbei ist.
2. Regel: Erinnerung dich dran, dass du Flügel hast.
3. Regel: Dehne dich aus, so weit du kannst.
4. Regel: Wisse, dass du auch ein Lift bist.
5. Regel: Mehr Einkommen als Ausgaben.
6. Regel: Meistere die Daten, genieße die Gefühle.
7. Regel: Vergiss nie: Vertraue dem Kebab.

Der Mann, der zwischen uns hergeht und die Regeln wiederholt, heisst Ziya Azazi. Er studierte an der technischen Universität von Istanbul Bergbau. In seiner Freizeit widmete er sich dem Drehtanz, der dynamischen Meditation der Sufis. In den neunziger Jahren wanderte Azazi, mittlerweile professioneller Tänzer geworden, nach Österreich aus. Mit Stücken wie *Dervish in Progress* umrundete er die Welt. Er spielte mit Feuer, trat halb nackt auf,

machte künstlerisch vollendete Purzelbäume, warf den traditionellen Rock in die Höhe und liess ihn wie eine fliegende Untertasse auf seinen Händen landen. Das brachte ihm den Applaus des Publikums ein, nicht aber den des Mevlevi-Ordens, dessen Vorsitzender in Azazis virtuosen Drehungen einen Bruch mit der Tradition sah. Azazi nahm es gelassen. Für ihn ist das Drehen um die eigene Achse konfessionslos. Kinder tun es überall. Er sagt: „Vielleicht kommen wir mit einem Bedürfnis nach Trance zur Welt, und der Wunsch nach Ekstase ist in unser Erbgut eingebrannt.“ Vor zehn Jahren begann Azazi, seine Erfahrungen weiterzugeben, machte aus dem Bühnenprogramm einen Lehrgang und unterrichtete *Dervish in Progress* seither in dreissig Ländern. Er ist fünfzig und sieht aus wie ein wildes Kind. Weil er Haare im Gesicht hat, müsste man vielleicht eher sagen: wie ein bärtiges Kind. Diesen Sommer nahm ich anlässlich des ImpulsTanz-Festivals in Wien an einem seiner Kurse teil. Ich hoffte, eine Technik der angewandten Alchemie zu lernen, die inneren Schwermetalle in Gold zu verwandeln oder wenigstens damit anzufangen. Um ehrlich zu sein, suchte ich dazu auch einfach nach Möglichkeiten, *high* zu werden, ohne Haschisch zu rauchen. Bevor wir tanzten, schärfte Azazi uns erst einmal die Regeln ein. Eigentlich sind es einfach Vorschläge.

Seiner Erfahrung nach ist es wichtig, weiter zu tanzen, wenn man sich am Ende wähnt: Erst dann kommt man in emotionales, kinetisches und kognitives Neuland. Die Arme müssen ausgebreitet sein, sonst gerät der Tänzer vor allem zu Beginn schnell aus dem Gleichgewicht. Es geht hier um den idealen Muskeltonus: weder steif noch schlaff. Man sollte sich gross und raumgreifend machen, den ganzen Körper einnehmen. Was die Bodenhaftung betrifft, ist ein Bewusstsein der Knie nützlich, weil man leicht abgelenkt besser balancieren und Bewegungsimpulse des Torsos leichter abfedern kann: Man ist sein eigener Fahrstuhl. Der tiefe Atem liegt Azazi am Herzen, für ihn ist er das Einkommen,

das sich jeder selbst auszahlen darf. Er rät bei diesem bedingungslosen Grundeinkommen zu Grosszügigkeit. Die Daten zu meistern heisst, all diese körperlichen Koordinaten zu überblicken, die Rotation zu spüren, die Geschwindigkeit, die Ausdehnung, die Balance, den Atem, die Zentrifugalkräfte, und in diesem Wissen in die eigenen Gefühle zu segeln. Vertraue dem Kebab – das ist Azazis wichtigste Regel. Damit meint er die vertikale Achse. Durch das Drehen bewegen sich die Härchen im Innenohr. Amboss, Hammer und Steigbügel vermitteln dem Gehirn den Eindruck, dass man strauzelt, taumelt, kippt. Indem ich mir immer wieder bewusst mache, dass ich aufrecht stehe und mich lediglich drehe, schule ich meine Selbstwahrnehmung.

An jedem Tag dieser Woche bin ich in einer Mischung aus Vorfreude und Angst in Azazis Kurs gefahren. Vorfreude, weil ich mir Hoffnungen auf eine Erfahrung wie am ersten Abend machte. Angst, weil ich nicht wissen konnte, was passieren würde. Azazi hatte erzählt, dass an einem Kurs in Konya eine Frau auf ihn erbrach, während er sie hielt. Auch in Wien hatte ich am ersten Abend Leute gesehen, die bereits nach ein paar Drehungen seekrank geworden und mit langen Gesichtern an den Rand der Tanzfläche gewankt waren. Andere hatten die Halle schon nach ein paar Minuten verlassen, um sich draussen zu übergeben. Als ich nach dem ersten Abend mit meinem Rad nach Haus fuhr, fühlte ich mich leicht und beschwingt, frei und geklärt, als hätte ich ein paar physische und psychische Toxine abgesehen. In der Nacht habe ich zum ersten Mal seit Wochen wieder luzid geträumt: Auf einem Sarg flog ich durch den Garten meiner Kindheit, in der Nase ein Duft nach Erdbeeren, so betörend, dass er mir immer noch die Nasenhaare kitzelte, als ich erwachte. Unterwegs zurück in den Kurs kam ich mir in meiner übersteigerten Erwartung wie ein Junkie vor, der sich in dem zu einer Milliardenindustrie gewucherten Geschäft mit der Ekstase die nächste Dosis Euphorie besorgt, den nächsten Schuss Süsse.

Darwisch ist ein persisches Wort und heisst Bettler, Wanderer, Armer. Bettler im Sinn von: Ich gebe zu, wie mittellos ich bin gegenüber der Fülle Gottes. Die erste Silbe, *dar*, bedeutet Tür oder Tor, gelegentlich auch Schwelle. Die Drehtänzerin ist eine, die an die Tür zwischen Diesseits und Jenseits klopft, und wenn sie Glück hat, darf sie rein. Der Tanz des Mevlevi-Ordens heisst *sema*, auch Kranichtanz genannt. Der Vogel kommt oft in türkischen Märchen vor, er reist über weite Strecken, fliegt in weiten Bögen, ein Mittler zwischen Himmel und Erde. Gründer des Ordens war Mevlânâ Dschalal ad-Din Rumi, der Dichter. Konya, seine Wirkstätte, ist noch heute ein Wallfahrtsort für Sufis. Einer der wenigen Orte, an denen der Drehtanz seit Jahrhunderten geübt wird, selbst als Atatürk die Rituale der Sufis 1925 durch das Gesetz Nr. 677 verbieten liess. Der Tanz ging *underground*, wie schon andere Trance-tänze davor: der Sundance der Lakota-Indianer, der Hula auf Hawaii, die afro-brasilianische Kampfkunst, auch sie ein Fest der Drehungen und Wendungen, ein Spiel mit dem vestibulären System. Erst 1954 öffnete sich in der Türkei wieder ein legales Schlupfloch: Es wurde erlaubt, den Drehtanz einmal im Jahr als Spektakel für Touristen aufzuführen.

Wenn ich in Halle D auf dem Gelände ankam, standen meist Türsteher vor dem Eingang, bei denen sich alle Ekstase-Touristen mit dem Festivalpass ausweisen mussten. Weil es möglich gewesen wäre, sich durch den Park in die Halle zu schleichen, stand auch vor dieser Tür ein Wächter: breitbeinig, breitschultrig, breitkiefrig. In der Vergangenheit hätten sich gelgentlich Leute auf die Tanzfläche gestohlen, sagte er. Die Halle ist sonst eine Werkstatt, in der die Kulissen für die Staatsoper hergestellt werden, ein Geruch von Gips, Sägemehl und Schweiss lag in der Luft. Wir waren fünfzig Leute zwischen 22 und 61, und bei der Ankunft in der Halle waren wir still, lächelten einander meist nur wohlwollend zu. Die Zeile eines Gedichts fiel mir ein, sinngemäss: Wer geboren wird, steigt auf ein Schiff, von dem

er wie alle anderen Passagiere nur weiss, dass es untergehen wird. Ziya Azazi war der Kapellmeister an Bord, ein Mann mit einem Charisma, mit dem er eine Sekte gründen könnte. Am ersten Abend zum Beispiel hatten wir uns alle vorgestellt, und nachdem wir gesprochen hatten, schaute Azazi jedem noch mal in die Augen, rief aus dem Gedächtnis sämtliche Namen ab, und sagte fünfzig Mal mit Gefühl: Willkommen! Er erzählte Geschichten von sich selbst und den etwa dreitausend Leuten, die über die Jahre mit ihm getanzt haben: wie er seinen Verwandten anders begegnet, weil er in der Trance ein unverhofftes Einfühlungsvermögen für sie entdeckte, wie ein Tantralehrer nach einem Kurs erzählte, er habe nach dem Drehen den besten Sex seines Lebens gehabt, wie eine Frau die Nachwirkungen eines Schleudertraumata nach drei Abenden losgeworden war. Azazi behandelt diese Anekdoten nicht wie Beweise, die den Drehtanz als Medizin vermarkten sollen. Doch dass die Praxis etwas in den Teilnehmern auslöst, wurde während der Woche offensichtlich.

Ich tanzte mit älteren Frauen und sah ihre Tränen. Gelegentlich tanzten wir in Gruppen, und ich fühlte mich exakt wie vor zwanzig Jahren, als ich in den Sommerferien im Garten mit Freunden spielte, raufte und rannte. Einmal gerieten auch Azazi und ich in einen Tanz, in einen Derwisch-Tango. Wir hielten uns an den Armen und schauten uns zehn Minuten lang in die Augen. Gleichzeitig mit anderen in die Ekstase zu tanzen, fiel mir leichter als allein. Das Gesicht, die Augen des anderen bleiben klar und deutlich, während der Rest des Raums fast verschwimmt. Im Blick der anderen fand ich Halt in der Haltlosigkeit.

Trancetanz steht möglicherweise am Anfang der Kunst, zumindest gemäss der kognitiven Archäologie. In Höhlen kann man heute im Schein von Taschenlampen überall auf der Welt Darstellungen von Mischwesen ausmachen, halb Mensch, halb Löwe, halb Mensch, halb Pilz, halb Mensch, halb Stier. Bilder, die unseren Vorfahren vielleicht beim Tanzen zugeflogen sind. Einige Forscher sehen im

Drehen der Derwische die Fortsetzung einer vorislamischen Praxis, in der die Elipsen von Sternen, Monden und Planeten tänzerisch ausgedrückt werden. Eine ähnliche Genealogie haben die komplexen Kung-Fu-Formen aus dem chinesischen Wudang-Gebrige, in denen man gleichzeitig unsichtbare Heere ausser Gefecht setzt und dazu die Füße in Form von Sternbildern und schier endlosen Kreisen bewegt. Heute tragen die Tänze Namen wie Freetekno, Psytrance oder 5Rhythms, aber vermutlich ist die Technik so alt wie die Spezies. Ein Ziel, viele Tänze.

Es wäre vermessen, nach einer Woche zu sagen: funktioniert oder funktioniert nicht. Bei mir haben die Abende viel bewegt. Gefühle und Gedanken an Freunde und Verwandte erfassten mich mit überraschender Wucht. Und danach war ich so ruhig wie selten. Ich merkte irgendwann, dass mein Bedürfnis nach einer Vision wie am ersten Abend einen sonderbaren *bias* hatte, letztlich vielleicht einfach den Ausdruck einer Sozialisierung in einer enorm visuellen Kultur darstellte. So entspannte ich mich und genoss an einem Abend schlicht den deutlich fühlbaren Puls in meinen Händen. Oder ich schätzte es, leichter zu werden, während mir die Schweissperlen in weiten Flugbahnen von der Stirn tropften. Ich musste an einen Freund denken, der gerade den Hadsch machte, in Mekka sieben Mal die Kaaba umrundete, während ich mich etwa siebentausendmal um mich selbst drehte. Am letzten Abend stand ich wieder schweissüberströmt draussen im kühlen Abendwind. Ein Gewitter näherte sich der Stadt. Laub wirbelte umher. Grillen zirpten. Mücken tanzten. Und unter den Bäumen im Park spielten wieder die Kinder. Ich fühlte ein weiches Pochen, ein fröhliches Flattern in der Brust. Und freute mich, einfach am Leben zu sein.



Alchimie appliquée : au cœur de la danse des derviches tourneurs

Florian Leu

Tourbillonner, sans relâche, jusqu'à ne plus sentir ses membres ; tourbillonner, le souffle court, la vue trouble, tandis que des grognements bestiaux s'échappent de la gorge ; tourbillonner, enfin, pour permettre à l'âme de s'échapper du corps et ainsi, de fusionner avec l'univers. Cet état d'extase, Florian Leu en fait l'expérience lors d'un cours de danse derviche donné par Ziya Azazi pendant le festival ImpulsTanz de Vienne. Fondé au XIII^{ème} siècle par le poète soufi Dschalal ad-Din Rumi, l'ordre des derviches tourneurs – ou mevlevi – se caractérise par sa danse appelée *sema* où le danseur tourne sur lui-même, d'abord lentement, puis de plus en plus vite, afin de communier avec le divin. Une idée qui se retrouve dans le terme même de *Darwīsch* : le mendiant, celui qui admet son insignifiance face à la plénitude de Dieu, mais aussi celui qui – pour reprendre les mots de l'auteur – toque à la porte de l'au-delà auquel il peut accéder avec un peu de chance. Le derviche en somme voyage entre les mondes. En entrant en transe, il cesse de n'être qu'un simple mortel pour se transformer en un être surréel, mi-Homme, mi-bête, mi-plante, à la recherche de la paix intérieure ; un phénomène qui n'est pas sans rappeler le processus alchimique, où la transmutation métallurgique symbolise bien souvent des rites initiatiques pour parvenir à la sagesse divine.

Résumé en français du texte: Alessia Vereno